



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

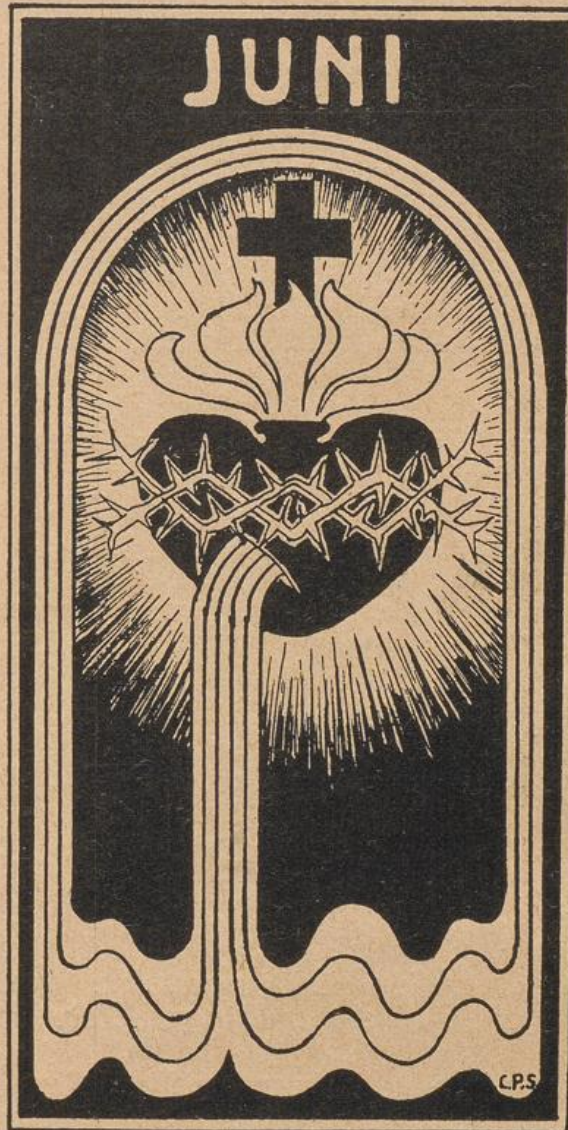
Caritasblüten aus der Mission 1931

6 (1931)

Caritasblüten

Nr. 6

1931



Aus der offenen Herzenwunde
Strömet Jesu kostbar Blut,
Strömet auch zu jeder Stunde
Für die Seelen Kraft und Mut.
Sehet, wie die Flammen schlagen
Um das dornumkränzte Herz!

Seht das Kreuz empor sich ragen,
Das uns spricht von Lieb' und Schmerz!
Schließt in Freuden und in Leiden
Euch in dieses Herz hinein,
Nichts mehr soll euch von ihm scheiden
Euer Glück wird ewig sein!

Wahre Herz-Jesu-Verehrung

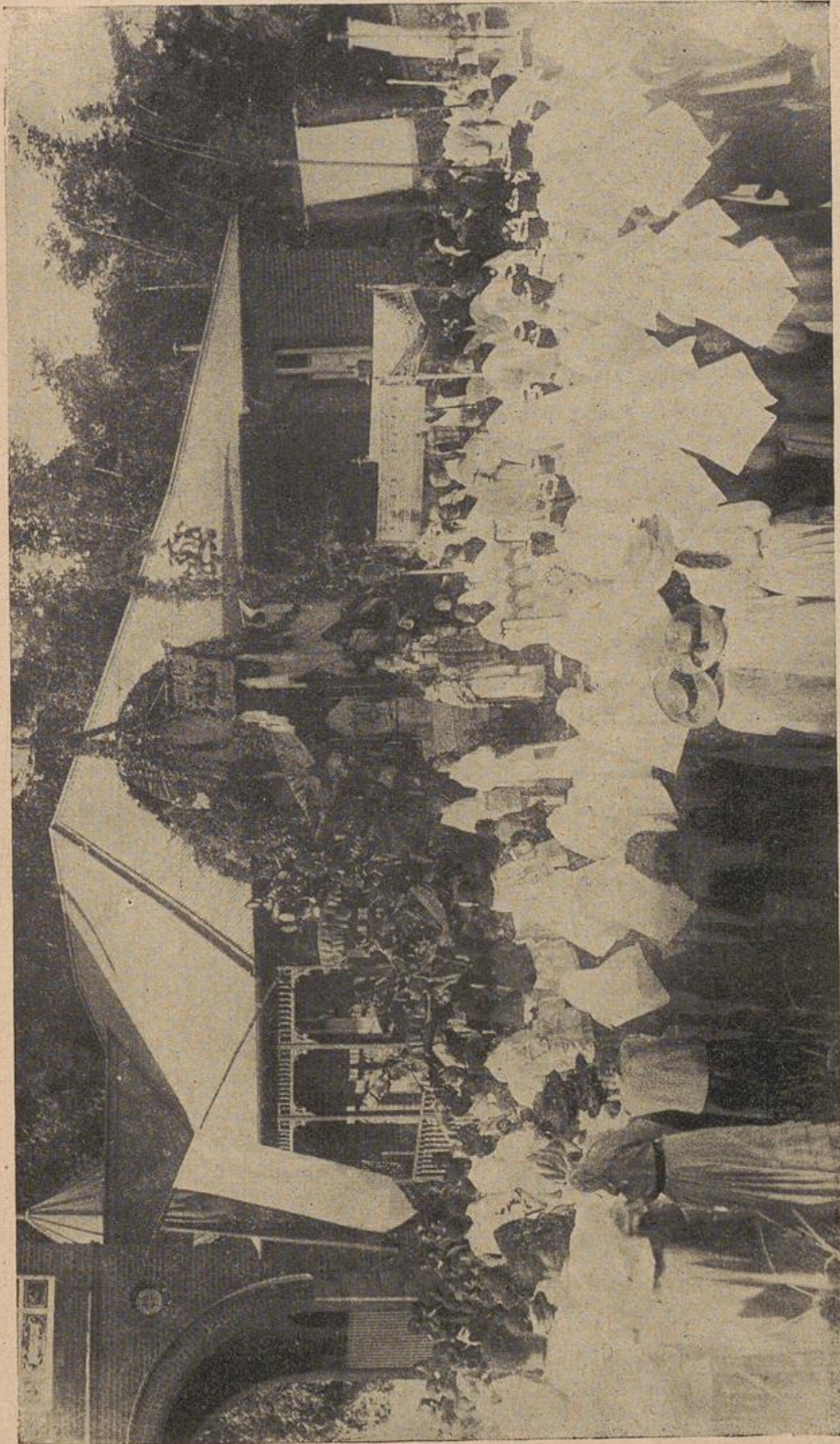
Beim Durchblättern der Missionsnachrichten, welche unsere Schwestern uns von Zeit zu Zeit aus ihrem Wirkungskreise zukommen lassen, finde ich ein Blättchen aus Monte Casino. — Schwester Aquilina erzählt Einiges von ihren Kindern. Es handelt sich um die Aufnahme in eine Bruderschaft.

Die Schwester erklärt den Kindern, daß dieselbe die Nachfolge des göttlichen Herzens Jesu bezweckt, und um das den Kindern begreiflich zu machen, stellt sie ihnen vor, daß sie sich eine Tugend wählen sollen, die dem entgegengesetzt ist, womit sie so oft das göttliche Herz Jesu betrübt haben. Alle bekamen ein Herz-Jesu-Bild, und auf der Rückseite desselben sollte die Schwester dann die Tugend aufschreiben, welche jeder der Knaben üben sollte. Alle hielten nun Nachschau in ihrer Seele.

So kam zuerst Stanislaus, der Sohn eines großen Häuptlings: Schwester, ich bin häufig so stolz und verachte die andern, und darum möchte ich, daß Du mir auf das Bild schreibst „Herz Jesu, von aller Welt verachtet, ich möchte von nun an immer stillschweigen, wenn andere mich schimpfen; hilf mir, daß ich nicht wieder stolz bin“. In der That gab er häufig glänzende Beispiele. So hatte ihn einmal ein großer Junge beleidigt, und im ersten Augenblick wollte der Stolz wieder in altgewohnter Weise hervortreten. Nun kam er zur Schwester mit Tränen in den Augen. „Schwester, ich kann es nicht lassen, ich muß mich rächen.“ Eine einzige Erinnerung an sein Versprechen dem Herzen Jesu gegenüber genügte. Er begab sich in die Kirche, um zu beten, und als er aus der Kirche kam, stand sein Gegner, welcher noch Heide war, wieder da und fing an, ihn zu beschimpfen. Der tapfere Kleine gab jedoch kein einziges Wort zurück.

Ein anderer Junge kam und sagte zu Schwester Aquilina: „Schwester, ich bin sehr häufig ungehorsam, schreibe doch auf mein Bild: Herz Jesu, gehorsam bis zum Tode, lerne mir gehorchen!“

Ein Dritter wählte die Liebe zu den Mitschülern, ein anderer die Reinheit des Herzens; ich will jetzt jeden Tag schließen ohne Schuld, und wenn der Teufel noch so oft kommt. Diese, sowie auch die andern gehen meistens täglich zur heiligen Kommunion und zeigen, daß sie gute Christen werden wollen. Jeden ersten Freitag im Monat wird das Herz-Jesu-Scapulier mit heiligem Stolz an der Brust befestigt. Ja, das Herz Jesu hilft, und ich bin glücklich zu sehen, wie es unsern Kindern hilft treu zu sein.



Frontleichnamsp procession in Marjannhill (Süd-Afrika).

Der Fronleichnam unseres Herrn

In Brotsgestalt, in niedrer Hülle,
Verbirgt die ew'ge Gottheit sich;
Ach, Gottes Sohn in tiefster Stille
Im Tabernakel weilt für mich;
Anbetend lieg vor ihm im Staube
Ich sprechend: Herr, mein Gott, ich glaube!

Erhaben über alle Mächte --
Ein König ist es, der hier thront;
O Liebe, die des Himmels Rechte
Verlassend mildreich bei uns wohnt!
Ach, alles darf fortan ich hoffen,
Da hier der Himmel mir steht offen.

Der beste Hirt: Er ruft voll Sorgen
Dem Schäflein, wenn es sich verirrt:
„O komm, bei mir bist du geborgen,
Nicht Mietling --, nein, Ich bin dein Hirt!“
Ach, wer ist solcher Nachsicht wert,
Wenn untreu er und so verkehrt?

Doch väterlich Er sich erbarmet
Des Kindes, das Ihn schnöde floh,
Ist's reuevoll, ach, so umarmet
Er es voll Huld, der Rückkehr froh.
Und wieder darf's auf Ihn vertrauen,
Auf Ihn in allen Nöten bauen.

Und seufzet ob so vieler Schwächen
Die Seele, -- Er die Wunden heilt,
Befreit sie mild von den Gebrechen
Ein Arzt. -- -- O Kranke, zu Ihm eilt
Mit Zuversicht und voll Verlangen,
Die Gnadenhilfe zu empfangen.

Doch wehe dem, der Ihn nicht liebet!
Dereinst wird der ein Richter sein,
Gar streng, der hier nur Liebe übet.
Und dann ist's nimmer Gnade -- -- nein!
O öffne, armes Sünderherz,
Auf, öffne dich dem Reueschmerz.

Und steh zum Herrn in treuer Liebe,
Verehr' Ihn hoch im Sakrament,
Empfang Ihn oft, daß Er die Triebe
Der Sünde züg'le; ohne End'
Und überreich wird Er dein Lohn
Dann sein, der hehre Gottessohn.

Hintwieder nah'n die schönen Tage,
Dem heil'gen Herzen hoch und hehr
Geweiht; wohlan denn, jeder wage,
Was er vermag an Preis und mehr'
Die Ehre Sein im Sakrament!
Gepriesen sei Er ohne End'!

5

Was ein „Vaterunser“ wert sei

An einem Tage, wunderbar warm und sonnig, setzte sich eine Gesellschaft von vielleicht 20 Personen, aus den entgegengesetztesten Richtungen und meist weit hergekommen, um die Tafel im ersten Salon eines Gasthauses; darunter ein Kavallerie-Offizier mit Gemahlin und der kleinen Anna, einem rosigen Kinde von etwa vier Jahren, das mit sonnigen lichtbraunen Augen die fremde Gesellschaft betrachtete. Diese drei hatten am spätesten sich gesetzt und wurden demgemäß zuletzt bedient, als die Suppe gereicht wurde. Ein in der Nähe sitzender alter Herr nimmt seinen Teller mit Hast in Angriff und: „Der hat ja nicht gebetet!“, sagt das kleine Mädchen erschreckt und verwundert zum Vater. Dieser flüstert ihr zu: „Hier betet jeder leise für sich, mein Kind.“ Indem stellt ein flinker Kellner den Suppenteller ihr hin. Das kleine Mädchen faltete die Händchen und sprach, unbeirrt durch die schwazende und löffelnde Umgebung mit klarer Kinderstimme ihr: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast — Und segne, was du bescheret hast, — Denn was Du segnest zu dieser Zeit, — Das bleibet gesegnet in Ewigkeit. Vater unser usw.

Und dann: Preis, Lob und Dank — Für Speis und Trank!
— Herr Christ bescher' — Uns allzeit mehr. Vater unser usw.
Amen.

Der Eindruck war ein allgemeiner und ein gar lieblicher. Der buntgeschmückte Gasthofsaal war zu einer Kirche geworden! — Durchaus kindlich fröhlich und ihren vier Jahren keineswegs vorgeschritten, spielte die kleine Anna nach dem Mittagessen

auf den Balkonen herum ihr münsterländisches „Riek es!“ durch das klare Geländer rufend, als sie, den Vater weiter unten auf einem Felsenvorsprung gewährte, und als das Wetter schwer heranzog, in die Regenwolken jauchzend. Der alte Herr aber trat an das Kind heran und sagte: „Du hast mich heute hart bestraft, aber ich danke Dir, ich verstand, jetzt erst die Geschichte, die mir meine Mutter in der Jugend erzählt und die ich Dir zum Danke mitteile, die Geschichte: Was ein Vaterunser wert sei? Meine Mutter sagte nämlich: Vom heiligen Bischof Ulrich von Augsburg wird erzählt, daß er alle Tage einem Bettler zu essen habe geben lassen mit der Bedingung, daß er täglich drei Vaterunser für ihn beten solle. Als nun dem Bischofe eines Tages ein Unglück begegnet war, fragte er den Bettler, ob er denselben Tag auch für ihn gebetet hätte. Antwort: Nein, es ist nicht geschehen. Da ward der Bischof unwillig und fragte, warum er solches unterlassen hätte. Der Bettler antwortete: Weil mir der Küchenmeister nichts zu essen gegeben hat. Der Bischof ließ nun den Küchenmeister kommen und sagte: ‚Du hast mir durch Deinen Geiz ein großes Unglück veranlaßt; weil Du diesem Bettler nichts zu essen gegeben hast, so hat er kein Vaterunser für mich gebetet.‘

Da sprach der Küchenmeister: ‚Ist denn an einem Vaterunser soviel gelegen?‘ — ‚Was,‘ rief der Bischof Ulrich, ‚Du sollst mir zur Strafe nach Rom ziehen und den Papst fragen, wieviel ein Vaterunser wert sei, damit Dir's recht verständlich werde, wieviel das Beten wert sei und Deine Seele dadurch zur Besinnung komme!‘

Der Küchenmeister mochte wollen oder nicht, er mußte sich auf die Reise machen, kam nach Rom und legte dem Heiligen Vater die Frage vor, was ein Vaterunser wert sei. Dieser antwortete, es wäre eines Goldpfenniges wert. Mit diesem Bescheide zog der Küchenmeister wieder heim und sagte das seinem Herrn. Der aber sagte: ‚Wie breit soll denn der Pfennig sein?‘ Der Küchenmeister antwortete: ‚Das weiß ich nicht.‘

Da befahl ihm Bischof Ulrich, daß er wieder nach Rom ziehen und den Heiligen Vater darum befragen solle. Er mußte sich also zum zweiten Male auf die Reise machen und als er nach Rom kam und dem Papste die Frage vorlegte, da antwortete dieser: ‚Der Pfennig soll so breit sein, als die ganze Welt.‘ Der Küchenmeister brachte nun diese Antwort seinem Herrn. Dieser aber war noch nicht zufrieden und sprach: ‚Hast Du nicht gefragt, wie dick der Pfennig sein soll?‘ Der Küchenmeister antwortete: ‚Nein, daran habe ich nicht gedacht.‘ ‚Ei,‘ sprach der Herr, ‚so ziehe noch einmal hin und frage den Papst darum!‘

Da ward der Küchenmeister zornig; aber er mußte gleichwohl tun, was ihm sein Herr befahl. Und als er nun den Papst zum drittenmal fragte, bekam er die Antwort: ‚Der Pfennig soll so dick sein, daß er von der Erde bis an den Himmel reicht.‘ Als der Küchenmeister dem Bischof diese Antwort brachte, sprach letzterer: ‚Sieh, so ist ein andächtiges Vaterunser mehr wert, als die ganze Welt, und dieses Gutes hast Du mich beraubt, da du dem Bettler das ihm gebührende Almosen nicht gegeben hast.‘

Der Küchenmeister wurde nun nicht bloß mitleidig und fromm, sondern selig, wie sein Herr!“

(Werter Leser, suche auch du reich zu werden! Aber merke auch, daß Rede ist von einem „andächtigen“ Vaterunser. Manches Vaterunser, so gebetet wird, ist nicht einen Heller wert.)



Der gute Hirt

Es war bei der Fronleichnamsprozession im Jahre 1862. Papst Pius IX., welcher mitten durch die Menge auf der Sedia gestatoria getragen wurde, hielt den Sohn Gottes und Mariens in seinen Händen. Er zog durch die Peterskirche. Plötzlich fällt sein Blick auf das Grab des heiligen Petrus. Die Augen Pius' IX. füllten sich mit Tränen.

Ein Herr, welcher noch an demselben Abend zur Audienz zugelassen wurde, sagte: „Heiliger Vater, dürfen die Kinder nach dem Grunde der Gemütsbewegungen ihres Vaters fragen?“ —

„Das dürfen Sie, Sie selbst dürfen es“, sagte Pius IX. mit jener unvergleichlich sanften Stimme, welche bis auf den Grund des Herzens dringt. „Wohl, Heiliger Vater, warum weinten Sie heute morgen beim Grabe des heiligen Petrus?“

„Haben Sie das bemerkt?“ — „Ja, Heiliger Vater, und ich war sehr überrascht.“

„O,“ erwiderte der Papst, wissen Sie nicht, daß die Feinde der Kirche zahllos sind. Was wollen Sie, wir können sie nicht hassen, man muß sie also retten. Ich habe mich auf dem Grabe des heiligen Petrus für sie aufgeopfert, darum weinte ich.“



Sich selbst freiwillig für den Nebenmenschen verwenden, das schmeichelt der Eigenliebe; aber sich von andern für den Nebenmenschen verwenden lassen, das will uns nicht behagen und doch besteht eben darin der höchste Grad dieser Liebe. Franz v. Sales.

Abreise von Schwestern nach fernen schwarzen Landen

Gin Wald von Masten, Takelwerk, Segeln, schiefen Dampferschornsteinen, riesigen Kranen, schwimmenden Docks, ragenden Eisengerüsten, fleißigen Werften, das ist der Hafen, sei es in Hamburg, Amsterdam, Rotterdam oder Antwerpen; überall sieht man



Schw. M. Jacoba Denteneer, Schw. M. Agnella Salvator, Schw. M. Clara König

die Schlagader des Weltenhandels auf und niederpulsen. Mit den Riesenschiffen fahren auch Menschenschicksale aus und ein. Gerade diese Unsichtbarkeiten geben einem derartigen Hafen die Weihe von etwas ganz Großem und Ergreifendem.

Am 10. Mai schifften sich drei Schwestern: Schwester M. Jacoba Denteneer, Schwester M. Agnella Salvator und Schwester M. Clara König in Antwerpen ein, um nach der heißen Äquatorgegend, dem Congo-Gebiet, zu fahren.

Am 18. Mai traten drei andere Schwestern: Schwester M. Nicolina Brust, Schwester M. Willibalda Giesberts, Schwester M. Annunciata Jünemann von Amsterdam aus mit dem deutschen Dampfer „Uffukuma“ ihre Seereise an. Zwei von diesen Schwestern sollen nun in der ehemaligen deutschen Kolonie in Ost-Afrika ihren Wirkungskreis beginnen, während die dritte auf der Insel Zanzibar im St.-Joseph-Kloster unsern dortigen Schwestern neue Hilfe bietet.

Alle sechs Schwestern haben Vaterland und Elternhaus ver-



Schw. M. Willibalda Giesberts] Schw. M. Annunciata Jünemann
Schw. M. Nicolina Brust

lassen, um im fernen Süden mitzuarbeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes. Langsam verließen die Dampfer ihren heimatischen Hafen, und aus dem letzten „Lebewohl“ der scheidenden Schwestern klingt deutlich ein „Ecce nos reliquimus omnia“, „Siehe, o Gott, wir haben alles verlassen, das Vaterhaus mit seinen Lieben, unser Mutterhaus und all die liebenden Herzen, die dort für uns schlagen. Was wird uns zum Lohne? Herr, wir verlangen nichts anderes als Seelen, Seelen, gib uns Seelen!“

Als der Apostel Paulus an der Küste von Kleinasien bei Ephesus des Nachts am Gestade stand, kam plötzlich ein helles, schnelles Licht über das dunkle Meer, und das Licht hob sich immer schärfer hervor; es war das Bild eines Engels, der mit beiden Armen winkte und rief: „Komm, Paulus, komm zu uns, uns zu erlösen und zu taufen; ich bin der Engel von Macedonien.

So winkt auch unsern Schwestern aus dem fernen Süden der Engel Süd-Afrikas: „Kommt, kommt, wir warten schon sehrend auf Euch!“

O, möchten doch recht viele, viele junge Töchter Deutschlands diesem Ruf Gehör geben und ihre Jugend, ihre Kraft, ihr Leben dem erhabenen Missionswerke weihen. Eingereicht in die Scharen der apostolischen Kräfte, würden sie zu gleicher Zeit dem so bedrängten Vaterlande durch ihr Opfer neuen Segen und neue Hilfe von oben erwirken.

z

Des Christen trautes Heim

von Schw. M. Engelberta

S gibt auf Gottes weiter Erde wohl viele Orte, die so schön und lieblich sind, daß man daselbst für immer bleiben und wohnen möchte. Im Allgemeinen ist kein Plätzchen trauter als die Heimat, das Elternhaus, dort, wo man viele Jahre gelebt, gearbeitet, gelitten und gestritten hat; wo Herzen schlagen, die uns lieben, da fühlen wir uns zu Hause, denn was uns die Heimat lieb und traut macht, ist nicht das Land, der Ort, das Haus, sondern die Liebe der Anrigen. Wo aber finden wir eine Heimat fern vom Vaterhaus? Wo anders, als im Borne aller Liebe, im heiligsten Herzen Jesu.

„Herz Jesu, eine Bitte,
Nur eins verlang ich hier,
In Deines Herzens Mitte
Gib auch ein Plätzchen mir!“

Auch die einfältigen schwarzen Eingeborenen Afrikas kennen diese kostbare und einzig wahre Heimstätte im göttlichen Herzen Jesu!

Auf einer unserer hiesigen Missionsstationen in Ost-Afrika kann man seit Jahr und Tag ein uraltes Mütterchen ganz nahe beim Altar auf einem niedern Schemel kauern sehen, innig betend und voll Vertrauen den Blick zum Tabernakel gerichtet. Der Hochwürdige Pater Missionar gestattete dem alten Weiblein gerne, im Chor, nahe der Sakristeithüre, ihr Plätzchen zu bewahren. Sie war so eine richtige Tempel-Anna, von mor-

gens bis abends in der Kirche, da sie ja nichts mehr tun konnte als beten. Eines Tages fragte sie eine Schwester, warum sie denn gar so gerne hier ihre Zeit zubringe und nicht lieber daheim in der Hütte beim Feuerlein sitze. Da gab das fromme Mütterchen die erbauliche Antwort: „Ich habe nur eine Heimat, hier beim heiligsten Herzen Jesu, und“, fügte sie bei, „hier rede ich auch mit meinen Lieben, die mir schon viele Jahre vorausgegangen sind und oben ihre Heimat gefunden haben; mein Geist ist dort bei ihnen.“

Das kluge alte Christenweiblein hatte es erfahren, was der heilige Bernhard von sich gesagt hat: „O wie gut, o wie freudvoll ist es, in diesem Herzen zu wohnen.“

„Auf Mutterarm das Kindlein ruht,
Im weichen Moos der Taube Brut,
Auf frohem Horst der Adler thront,
In Höhlen tief das Füchlein wohnt;
Im Blütenkelch das Käferlein,
Die Nachtigall im grünen Hain;
Wo aber ruht die Seele mein?
Im Herzen Jesu nur allein!“

In der Chronik einer trauten kleinen Missionsstation las ich eine rührende Begebenheit, geschrieben und aufgezeichnet von einem frommen, seeleneifrigen Missionar, welcher daselbst mehrere Jahre war. „Herz-Jesu-Läubchen“ hatte er ein Mägdlein, ein treues Schäfchen seiner Herde dort benannt, und er erzählt, wie es so ganz erfüllt war von Liebe und inbrünstiger Andacht zum göttlichen Herzen Jesu. Eines Tages habe ihn das Kind gefragt, wie es denn komme, daß er ihr immer eine heilige Hostie verabreiche, auf der gerade immer das heiligste Herz Jesu abgebildet sei; sie wisse doch, daß auch andere Hostien, auf welchen Christus am Kreuze ist, in den Kelch gelegt werden. Der Missionar war erstaunt, sagte aber nichts und gab ihr bei der nächsten heiligen Kommunion eine Hostie mit der Abbildung des heiligen Kreuzes. Ohne, daß er davon etwas dem damals kranken Kinde gesagt hatte, fragte ihn die Kleine und sprach: „Heute hast Du mir, Baba, nicht das heiligste Herz Jesu gegeben, ich habe es gefühlt, es war das heilige Kreuz. Ich denke, der Herr wollte es so, damit ich jetzt recht oft an sein bitteres Leiden und Sterben denke.“

Der Missionar schrieb, daß es ihn jedesmal tief ergriffen hatte, wenn er die Unschuld, Gottesliebe und Glaubenstreue des kranken Mägdleins zu beobachten Gelegenheit hatte und daß er dieses auserwählte Herz-Jesu-Läublein oft in mancherlei Anliegen beten ließ und oft schnelle Hilfe in schwierigen Angelegenheiten auf der Missionsstation erhalten hatte, was er dem Gebete der Kleinen zuschrieb. Nach längerer Krankheit kam

ihr heidnischer Vater und wollte sie gewaltsam mit nach Hause nehmen, denn der Heide wollte doch nicht seine 10 Ochsen Heiratsgut verlieren. Doch all sein Bitten, Drohen war umsonst; das Mädchen ließ sich nicht bewegen, ihr glückliches, friedliches Heim auf der Mission, so nahe dem göttlichen Herzen Jesu, zu verlassen.

„Dort eil' ich hin, wenn Traurigkeit
Mich niederdrückt und stilles Leid,
Und gieße meinen banger Schmerz
In meines Heilands mildes Herz.
Dann legt, wie Stille auf dem Meer
Sich sanft der Friede um mich her.
Im Herzen sprießt der Hoffnung Keim,
Ich fühle mich daheim, daheim!

3

Der kleine Kuli

von Schwester Theobalda

Im Jahre 1922 brachte man einen sechs- bis sieben-jährigen Kuli-Knaben zum Krankenhaus der Eingeborenen. Der arme Kleine konnte nicht gehen; er war in seiner Heimat in einem unbewachten Augenblick auf einen wilden Baum geklettert. Der morsche Ast brach durch, und der Kleine stürzte zu Boden. Schwere Quetschungen sind nun die Ursache, daß dieses lebhafteste Kind nicht mehr laufen konnte. Man brachte es in die männliche Abteilung. Ein einfaches Bettgestell, ein Strohsack mit Heu gefüllt, Kopfkissen und eine Decke waren nun seine Lagerstatt. Er fand diese herrlich und dünkte sich wie ein König. Noch nie in seinem Leben hatte er so etwas gesehen. Er konnte kaum müde werden, in gebrochenem Raffrisch seiner Freude Ausdruck zu geben. Bis jetzt hatte der Kleine nur einen Sack als Bett gekannt. Zu Hause schlüpfte er, wie jedes seiner Geschwister, abends in einen Sack, so daß man nur den Kopf sah, und so legten sie sich eng aneinander auf den nackten Boden, sich gegenseitig erwärmend. Morgens wurde der Sack aufgerollt und in die Ecke gelegt. Wie könnte denn auch in einer kleinen Kulihütte die ganze Familie nebst Hund, Kaze und Hühnern wohnen, wenn man soviel Bettstellen benötigte? Die Hütten der Kulis sind bedeutend kleiner wie die der Zulus; dazu kommt, daß sie mit der Reinlichkeit gewöhnlich auf feindlichem Fuße stehen, während die Zulus im allgemeinen sehr ordnungsliebend sind.

Die Kulis sind eigentlich Indier und in acht Kasten geteilt, die unteren Kasten sind Arbeiter und bleiben es ihr Leben lang, mögen sie Geld verdienen soviel sie wollen; sie können auch

nie in eine höhere Kaste steigen. Diese Arbeiter sind sehr fleißig. Wohl sagt man ihnen nach, daß sie mit der Ehrlichkeit wenig Bekanntschaft haben, aber es gibt doch sehr rühmliche Ausnahmen; sie sind eben Heiden und Gözendiener.

Zu diesen Kulis gehörte also unser kleiner Junge, von dem wir erzählen wollen. Für seine Quecksilbernatur war es ungemein schwer, so still auf dem Strohsack zu liegen, aber die Zunge hatte noch Freiheit genug. Und so suchte sich der Kleine mit seinen Mitbewohnern im Lokal nach Möglichkeit zu unterhalten. Sobald er aber kriechen konnte, war seines Bleibens auf der königlichen Lagerstätte nicht mehr. Auf Händen und Füßen kroch er von einem Bett zum andern, und die Krankenschwester mußte sehen, alte passende Höschen zu bekommen. Da gab es einen neuen Jubel. Eine Hose! So etwas hatte sich der Kleine nicht träumen lassen. Jeder Besuch, der kam, mußte erst seine Hose anstaunen. Daß dieselbe geflickt und zu groß war, merkte er selbst nicht; die Hauptsache war, daß es eine Hose war.

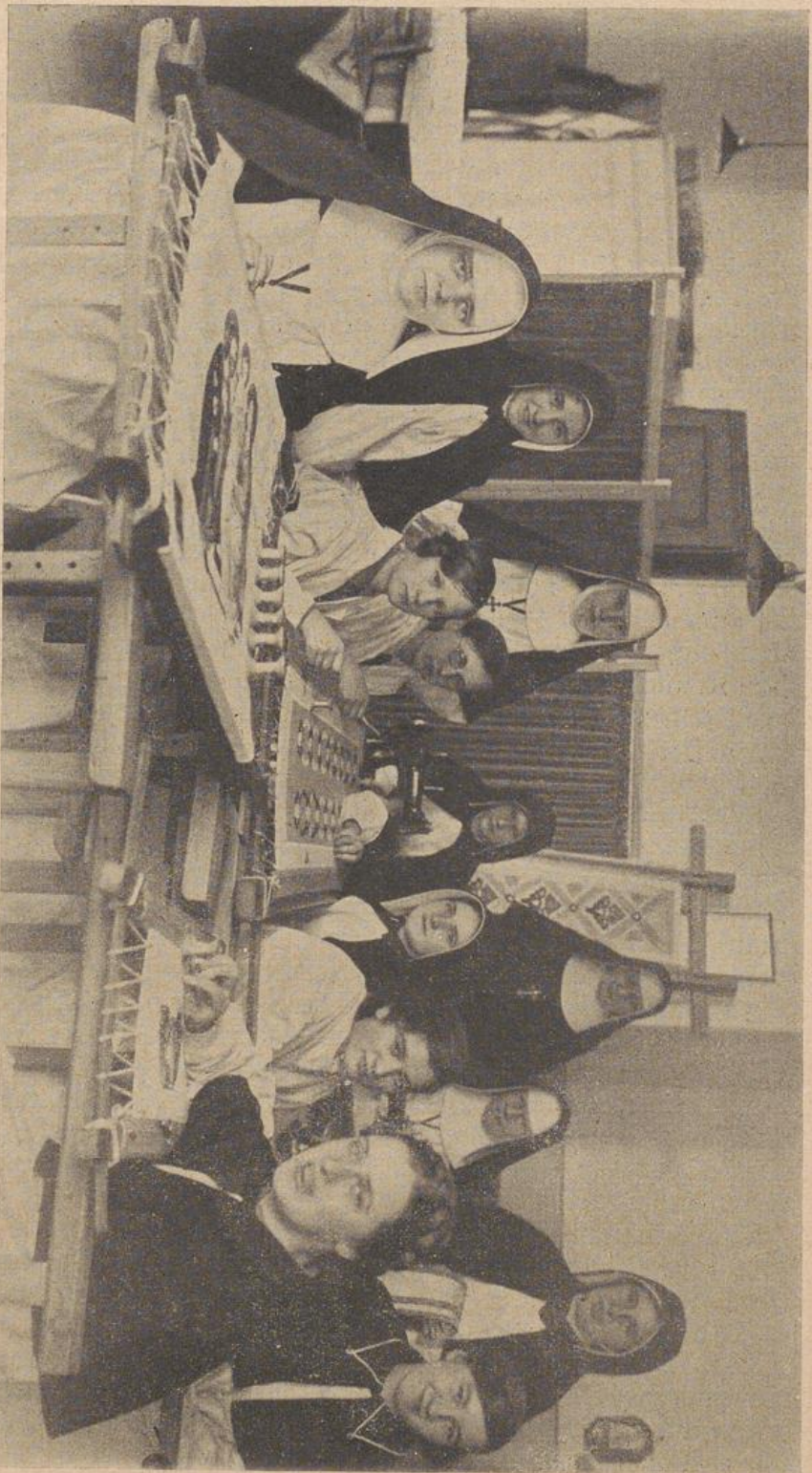
Infolge seiner Wißbegierigkeit erfuhr er bald auch etwas von der christlichen Religion, und als der Geistliche die Kranken besuchte, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als zu fragen, ob es im Himmel auch Hosen und Zuckerstückchen gebe. Die Antwort, daß man dort alles erhält, was man wünscht, befriedigte den Kleinen vollständig. Sobald er soweit hergestellt war, daß er gehen konnte, war aber niemand im Hospital vor seinen Streichen sicher, und doch konnte man dem armen Kind nicht böse sein. Die Krankenschwester nannte er seine „Mama“.

Eines Morgens brachte der Priester den Kranken die heilige Kommunion. Die Schwester nahm den kleinen Schelm fest an sich, um sicher zu sein, daß er keinen Streich liefert. Seine lebhaften Augen verfolgten alle Handlungen des Priesters. Im Laufe des Vormittags ging die Schwester in die weibliche Abteilung, wo einige kranke Frauen lagen. Was findet sie dort? Unfern kleinen Kuli, wie er bemüht war, jeder ein rundes Stückchen Papier in den Mund zu stecken. Wo er aber Papier und Schere erwischt hatte, konnte sich niemand erklären.

Ein anderes Mal kam der Priester zu einer Schwerkranken, um ihr die heilige Ölung zu spenden. Der Kleine kniete sich wieder hin und glaubte, es müsse alles so wie das erste Mal verlaufen. Doch hatte er sich verrechnet.

Den heidnischen Indiern ist die Kuh heilig, und es war deshalb dem Kleinen eingeprägt worden, doch nie Kuhfleisch zu essen. Anfangs hielt er sich tapfer an diese Warnung; später aß er es aber mit Vorliebe.

Was wird aus diesem Kinde werden? fragten sich sorgend die Schwestern. Es war noch unverdorben und bildsam. Aber welche Gefahren drohten ihm zu Hause? Möge Gottes Engel ihn beschützen an Leib und Seele!



Paramentenfiederei im Missionshaus in Neuenbeken.
Junge Mädchen, welche Missionsberuf in sich fühlen und Talent für feine Handarbeiten haben, werden in dieser Abteilung unserer Missionschule ausgebildet. (Stimmübungen an Schwestern Oberin in Neuenbeken.)

Gnade und Wille

In Einsiedeln, der armen, kleinen Missionsstation in der Nähe von Richmond in Natal, herrschte reges Leben. Ca. 30 Katechumenen harrten voll Sehnsucht der heiligen Taufe. Der 19. Mai 1929, Pfingsttag, sollte ihr Verlangen stillen. Siehe, da brachte tags zuvor eine junge heidnische Mutter von weit her ihren 12jährigen, schwerkranken Knaben. Das Kind befand sich allem Anscheine nach im höchsten Stadium der Lungenschwindsucht. Der Katechet hatte den Kleinen im Kraal seines Großvaters unterrichtet. Gar heiß und innig verlangte er nach der heiligen Taufe und als er hörte, daß in Einsiedeln Taufe sei, ließ er mit Bitten nicht nach, bis seine Mutter ihn dorthin brachte. Den Unterricht des Katecheten hatte er gut behalten und verstanden und da ihn zudem die Sehnsucht nach der heiligen Taufe fast verzehrte, so wurde er der glücklichen Schar der Täuflinge beigezählt, er erhielt den Namen „Karl“.

Nun wollte aber Karl nicht mehr mit der Mutter nach Hause, sondern weiter lernen, um auch beichten und kommunizieren zu können und um — wie er sagte — ein guter Christ zu werden. Das Kind fühlte sich nach der Taufe wohler. Die verzehrende Angst, ohne Taufe sterben zu können, hatte seinen Zustand sehr verschlimmert. Jetzt war er übergücklich, ein Kind Gottes zu sein. Dazu kam die veränderte Lebensweise und die sorgsame Pflege der Krankenschwester, Schwester Mirella. Bald konnte Karl sogar dem Schulunterrichte beiwohnen und selbst ein paar Stunden die paar Kühe der Mission beaufsichtigen. Im Religionsunterricht, besonders aber im Beichtunterricht, war Karl der aufmerksamste von allen. Er war übrigens ein geweckter, talentierter Knabe mit einem eisernen Willen, kurz und bündig in der Rede. Zum Herrschen und Befehlen schien er wie geboren. Dies letztere mag er wohl von seinem Großvater, dem mächtigen Induna eines großen Häuptlings, geerbt haben. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich eine rührende Anhänglichkeit an Gott und an seine Vorgesetzten. Seine Herrschaft aber bereitet ihm viele Kämpfe. In der Schule waren nämlich vier seiner Tanten Mädchen von 10 bis 15 Jahren. Diese glaubte Karl befehlen und korrigieren zu dürfen, was ihm viel Schwierigkeit bereitete, da die Mädchen ihn wieder zu necken suchten.

Eines Nachmittags im Juni hatte Karl wieder viel Verdruß. Seine Tante Garekile war so kühn gewesen, ihm seinen Griffel wegzunehmen und zu behalten. Als der Friede zwischen beiden wieder hergestellt war, nahm die Lehrschwester den Knaben beiseits, zeigte ihm das Bild des verstorbenen Erkaisers Karl von Österreich und sprach zu ihm: „Siehe, mein Kind, dieser

hier hieß auch Karl wie du. Er war ein großer Inkos — König — und was noch mehr ist, er war ein großer Liebling Gottes.“ Dann erzählte sie ihm in kurzen schlichten Worten das Lebensschicksal Kaiser Karls und fügte zum Schlusse bei: „Schau, dieser große Inkos konnte auf seinem Sterbebette sagen: ‚Mein ganzes Bestreben war, stets den Willen Gottes zu erkennen und denselben treu zu erfüllen.‘ Bete fleißig zu ihm, daß er dir helfe, deine bösen Neigungen zu überwinden. Frage dich stets, was will der liebe Gott jetzt von mir. Dann wirst du dem lieben Gott Freude machen und, wenn du so deinem Namensträger nachahmst, wird auch dein Tod dem seinen ähnlich sein.“ Karl horchte gespannt, wie einer, der nach vielen Irrwegen endlich den rechten Weg gefunden hat. Nach einigen Tagen traf ihn die Lehrerin allein in der Schule, wie er das Bild des verstorbenen Kaisers Karl aufmerksam betrachtet. Sie sagte nichts und was damals in der Kindesseele vorging, blieb ein Geheimnis des höchsten Königs. Gewiß aber ist dieses, daß Karl von nun an mit der ganzen Kraft seines eisernen Willens auf sein neues Ziel lossteuerte, immer den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen, ihm immer Freude zu machen, war sein eifriges Bestreben. Das Kommandieren über seine Tanten hatte er aufgegeben und wenn ihn eine ärgerte, so beherrschte er sich heldenmütig. Was wird aus diesem Kinde werden, in dem die Gnade so herrlich wirkt?

Beim kalten Frühlingswetter in August und September stellte sich der alte Husten wieder ein. Zusehends verschlimmerte sich sein Zustand. Zum Unglück hatte man wegen einiger notwendigen Bauarbeit kein Krankenzimmer. Seine Mutter, eine sehr vernünftige Frau, bat, ihn heim nehmen zu dürfen, um es mit ihren Medizinen zu versuchen. So kam Karl wieder heim. Hier erholte er sich wieder etwas und schleppte sich noch ein paarmal Sonntags in die Kirche. Es war ein letztes Aufflackern des Lebenslichtes. Seine Tante Maria, ein braves, frommes, älteres Mädchen, setzte bei dem Kranken den Beichtunterricht fort und bereitete ihn auf die erste heilige Kommunion vor. Mitte Dezember verschlimmerte sich sein Zustand bedenklich. Hochw. Pater Missionar meinte, man möchte den Kranken wieder nach Einsiedeln bringen. Dies war auch Karls innigster Herzenswunsch. Allein es war unmöglich, den Schwerkranken auf diesen weiten, unwegsamen Pfaden zu transportieren. So begab sich denn der eifrige Missionar am 23. Dezember zum Kranken. Es war ein besonders heißer Sommertag. Karl beichtete, empfing mit rührender Sehnsucht seine erste und letzte heilige Kommunion und dann die heilige Ölung. Nun war sein Verlangen gestillt und freudig schaute er dem Tode entgegen.

Es kam das hochheilige Weihnachtsfest, Karl meinte: „Wie gerne wäre ich heute in der Missionsstation, doch der liebe

Gott will es nicht haben, und warum sollte ich klagen, ist doch das liebe Jesuskind selber zu mir gekommen in der Gestalt des Brotes.“ — Am Freitag, den 27. Dezember, sprach Karl zu seiner Tante Maria: „Sag den Schwestern, daß ich für alles nochmals innig danke und besonders der Schwester Lehrerin. Ich habe mich bemüht, ihre Lehren zu befolgen.“ Nach einiger Zeit wandte er sich an seinen noch heidnischen Vater und sprach: „Baba (Vater), ich möchte mit dir sprechen. Ich habe eine Bitte an dich.“ „Sprich, mein Kind“, entgegnete dieser. „Schau, Baba“, fuhr Karl fort, „ich werde morgen sterben. Ich fürchte mich nicht, im Gegenteil, ich freue mich, zum lieben Gott zu kommen und darum möchte ich dich bitten, daß du dich hierin bereitwilligst dem Willen Gottes unterwirfst und so dem lieben Gott, der mich holen wird, deine Unterwürfigkeit bezeigst.“ „Ja, mein Sohn“, entgegnete bewegt der Heide, „wenn der liebe Gott dich ruft, so gehe nur getrost und freudig aus dieser Welt. Wie sollte ich dem großen Unkulunkulu etwas verweigern.“ „Danke, Baba“, antwortete der Kranke, „reiche mir die Hand.“ Er reichte dem Vater die Hand, die dieser innig umschloß. Auch von seiner Mutter nahm er Abschied, aber die Hand wollte er ihr nicht geben. Es würde ihr zu wehe tun, meinte er, und sie könne durch ihr Weinen seinen Frieden stören. „Nein, mein Kind“, rief schluchzend das Weib, „du sollst ruhig und getrost aus dieser Welt scheiden. Schau nicht auf mein Weh und auf meinen Schmerz. Richte deinen Blick nur auf deinen Gott und Herrn und vergiß die Welt und alles Irdische.“

Karl hatte während seiner Krankheit viel gebetet. Besonders war ihm der Rosenkranz ein beständiger Gefährte, Berater und Tröster in den langen Leidensstunden gewesen, nun aber, da er von Vater und Mutter Abschied genommen, richtete er sein Verlangen nur mehr nach Gott und dem Himmel. Es folgte noch eine leidensvolle Nacht und am nächsten Tag, Samstag, den 28. Dezember, dem Feste der Unschuldigen Kinder, entschlief er um 3 Uhr nachmittags, ruhig und friedlich im Herrn. R. I. P.

An der Seite des Dahingeshiedenen kniete ein Weib, Mazimade Sitole, und trauerte um ihren Erstgeborenen. Aber sie mied in ihrem Schmerz das wilde Gebaren der heidnischen Mütter. Mit verschlungenen Händen kniete sie da und ruhig flossen ihre Tränen, um den Willen Gottes zu ehren, den zu erfüllen das höchste Ideal ihres verstorbenen Sohnes war.

Als der hochw. Pater Missionar, Rev. P. Ignatius, am 23. Dezember dem sterbenden Karl die heiligen Sakramente gespendet hatte und erst nach 12 Uhr mittags heimkam, wartete dort schon lange ein gutes, altes Mütterchen. Bei der großen Hitze war sie stundenweit über Berg und Tal gewandert, um wieder

einmal die heiligen Sakramente empfangen zu können. Nun mußte sie noch lange warten, bis endlich der Priester kam. Geduldig harrete sie nüchtern bis gegen 1 Uhr um des großen Glückes wegen, die heiligen Sakramente empfangen zu können.

* * *

Lieber Leser, du siehst, wie es unter den Schwarzen bei Einsiedeln edle, opferbereite Herzen gibt. Der hochw. Pater Missionar und die Schwestern könnten noch manches erzählen. Die Stunde der Gnade scheint für sie gekommen. Nun ist es aber ein Uebelstand, daß die Schwarzen so weit von Einsiedeln fort sind. Unmöglich kann der hochw. Pater Missionar alles besorgen. Zwei Katecheten hätten noch Arbeit. Einstweilen ist einer Tag für Tag tätig. Der Katechet muß eben auch mit seiner Familie leben und darum muß er bezahlt werden. Er braucht für die weiten, schlechten Wege auch ein Pferd. Die guten vier Schwestern plagen sich von früh bis spät, aber sie können unmöglich die 30 Schulkinder ernähren, geschweige denn, Weiteres unternehmen. Welch ein edles Werk wäre es, wenn jemand für den Katechet aufkommen würde. 30 bis 40 Mark pro Monat. Das ist eine große Summe. Es ist wahr, aber es wird auch jede kleine Gabe mit herzlichem Dank angenommen. Der liebe Gott segnet ja auch gern den Heller der Witwe. Der edle Geber hat Anteil an all dem Guten, das der Katechet mit Gottes Hilfe zustande bringt unter diesen guten, einfachen Leuten. Wie werden sie Dir in der Ewigkeit danken, daß Du ihnen zum wahren Glauben geholfen.

Schwestern und Kinder und die guten Christen beten eifrig für ihre Wohltäter.

2

Vom Teufel besessen von Schw. M. Friedberta, Walzeo bei Zanzibar

Seute will ich eines meiner vielen Erlebnisse erzählen. Es war an einem Morgen, als ich, wie immer, durch alle Krankensäle ging, um mich nach den Bedürfnissen der Patienten zu erkundigen. Als ich an das letzte Männerzimmer kam, fand ich sämtliche Kranken vor der Türe, während die Betten in einer Ecke aufeinander gestellt waren. „Was gibt es hier?“, sagte ich. „O, Schwester,“ war die Antwort, „gehe nicht hinein, Du wirst umgebracht; wir fürchten uns alle, denn Dein Kilimari hat den Teufel, und so bald man in seine Nähe kommt, beißt und schlägt er.“

Mir waren solche Ereignisse nicht fremd, und ich holte eine Flasche Weihwasser und eine Benediktus-Medaille. Ich muß

gestehen, daß mir sonderbar zumute war, als ich den armen Mann toben sah. Aber fest vertrauend auf Gottes Hilfe besprengte ich ihn mit Weihwasser, legte ihm die Medalle auf den Hals, und er berührte mich nicht. Statt dessen warf er sich mit Gewalt auf den Steinboden, taumelte und wälzte sich da wie ein wildes Tier. Er heulte schrecklich. In diesem Zustand verblieb er noch eine Stunde; dann verließ ihn der Teufel. Ich fragte ihn: „Warum hast Du denn den Teufel gerufen?“ „O, Schwester,“ antwortete er, „sei mir nicht böse, das war nicht meine Schuld. Früher war ich reich, hatte viele Ochsen, und meine Mutter und ich haben uns mit unserm eigenen Blut dem Teufel verschrieben und ihm versprochen, daß wir ihm jedes Jahr einen Ochsen opfern zum Zeichen unserer Treue. Nun habe ich keine Ochsen mehr. Ich gehe auch jetzt zum Unterricht, und darum hat er mich heute so gepeinigt und mir alle meine Kräfte geraubt.“

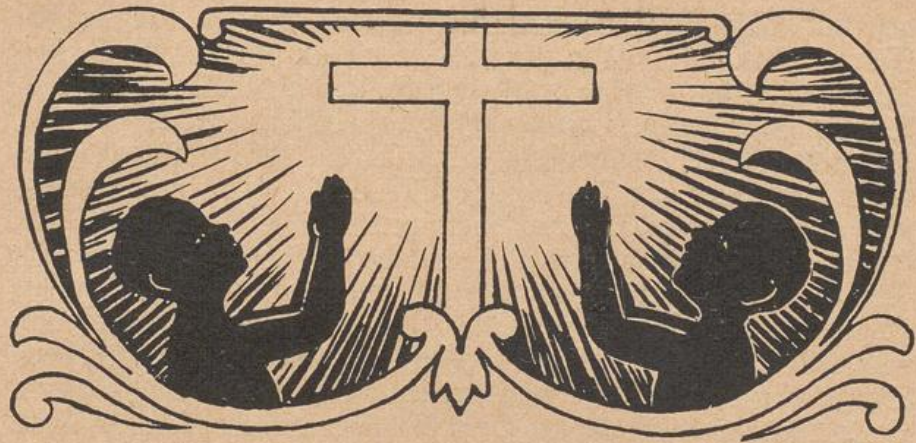
Dieser Mann ist ein Massei aus dem Innern des Landes. Er verrichtet schon acht Jahre in unserm Hospital alle schmutzigen Arbeiten. In den ersten Jahren war er ein sehr wilder, böser Mensch. Wenn ich ihn bei der Arbeit tadelte, zeigte er mir sein großes Messer. Nun aber hat die Gnade gesiegt; er geht freudig zum Unterricht und wird bald getauft.

Wir haben auch einen jungen starken Mann hier im Hospital, der aus sich selbst zu uns kam. „Schwestern,“ rief er, „niemand will mich bei sich haben, man fürchtet mich.“ Ich nahm ihn auf. Am folgenden Tage fing der Mann zu schreien und zu weinen an, wurde auf den Boden geworfen, dann gegen die Mauer, und zuletzt ging er auf die Leute los, so daß er wirklich gefährlich wurde. Es wiederholt sich öfter, daß er an verschiedenen Stellen niedergeworfen wird. Er wohnt jetzt in einem Ochsenstall, ganz allein, weil alle ihn fürchten. Auch dieser Mann sagte mir, er sei dem Teufel verschrieben, welcher von Zeit zu Zeit von ihm Besitz nehme und ihn quäle. Ich fragte ihn dann, warum er mich nicht schlage, während er allen, die in seine Nähe kommen, so schwere Hiebe versetzt.

„Das kann ich Dir nicht sagen“, war die Antwort des Mannes; „ich werde immer zurückgeschleudert, sobald ich in Deine Nähe komme.“

Man muß für diesen armen Besessenen viel beten und opfern.

Wie viele böse Spiele werden jeden Tage dem Teufel zu Ehren gemacht! Ist jemand krank, so wird erst dem Teufel geopfert und dann ein Tanz gemacht, damit er wieder gesund wird. Es gibt auch hier in der Umgegend mehrere Hütten, die dem Teufel geopfert sind.



F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Heute will ich Euch Einiges von unsern Kleinen in Rhodesia erzählen; schauen wir einmal den kleinen Knaben zu. Sie haben gewöhnlich mehr Zeit zum Spielen als die Mädchen. In einer Felsengrotte haben sie ihren Altar aufgestellt. Die geschicktesten unter den Jungens errichteten aus Felsenplatten Altarstufen; ihr Tabernakel ist eine mit buntem Papier austapezierte Kiste, vorne daran befinden sich zwei weiße Vorhänge. Gemalte Engel, welche früher bei der Fronleichnamsprozession gute Dienste leisteten, stehen rechts und links von diesem provisorischen Tabernakel. Alle Guirlanden, die zu Weihnachten um die Kirchenpfeiler geschlungen waren, dienen zur Ausschmückung ihrer Kirche; kleine Baumstämmchen haben die Jungens in die Erde geschlagen, mit Guirlanden umwunden und von einem Pfeiler zum andern gezogen. Nun machen sie alle Zeremonien, welche sie in der Kirche gesehen haben, nach; sie singen das Gloria und das „ite missa est“, halten Prozessionen, bei welchen kleine Eisenstücke das Glockengeläute geben. Sie sahen die Zeremonien in der großen Kirche am heiligen Karfreitag. Schnell nahmen sie ein großes Kreuz, das in den Sand gesteckt wurde, und so verehrten sie in kindlicher Nachahmung den gekreuzigten Heiland.

Die Mädchen spielen gerne mit Puppen, welche sie von guten Wohltätern aus Europa bekommen; sie spielen aber nicht, wie ihr Europäerkinder, sondern wie echt afrikanische; wie die heidnische Mutter ihr Kind auf den Rücken bindet und dabei arbeitet, so binden auch die schwarzen Mädchen ihre Puppe auf den Rücken. Finden sie einige freie Augenblicke, dann wird schnell eine Feuerstelle bereitet und der Kochtopf aufgesetzt. Ihre Mutter mahlt das Mehl auf einem Stein; die Kinder

nehmen Sand und reiben ihn, setzen ihn in Wasser, um Suppe zu kochen, welche natürlich ungenießbar ist.

Nun muß ich aber auch etwas erzählen von den Lieblings-speisen unserer schwarzen Kinder. Da werdet Ihr große Augen machen.

Da sehen wir Knaben, welche Vögel zum Braten an kleinen Stöckchen aufspießen; andere braten mit Vorliebe kleine Mäuse, die ihnen ganz besonders gut schmecken. Kürzlich brachte ein kleiner Junge ein großes Opfer. Er hatte sich ein Mäuschen gefangen, ein sehr zierliches, mit einem grau gestreiften samtartigen Fell; großherzig übergab er es mir für unsere Kaze,



damit sie das Mäusfangen erlerne. Wenn Ihr wüßtet, wie sehr die Eingeborenen die Mäuse lieben, könntet Ihr Euch denken, welches Opfer das für den Jungen war.

Eine sehr beliebte Speise unserer Kinder sind grüne Raupen; lebend werden sie in den Kochtopf geworfen, in dem man sie noch lange zappeln sieht, bis sie infolge der Hitze tot sind. Das sind dann Leckerbissen für die Kinder. In der freien Zeit suchen andere Knaben oder Mädchen Pilze oder kleine Pflänzchen auf dem Felde, die sie als Gemüse zubereiten. Manche dieser Kräuter haben einen sehr guten Duft und einen vorzüglichen Geschmack. Ein besonderer Leckerbissen für die Schwarzen ist das Salz. Ich habe immer eine Schüssel voll Salz vorrätig. Wenn es nach Sonnenuntergang zum Arbeitsluß läutet, kommen die Kinder mit ihrer Beute nach Hause, strecken mir die Hände entgegen und bitten um Salz. Es sind richtige Naturkinder:

sie leben ausschließlich von dem, was die Natur ihnen bietet, brauchen wenig und sind doch glücklich und zufrieden.

Dabei werden sie groß und stark und kräftig, ohne viel Süßigkeiten, Schokolade und Zuckerwerk.



Erheiterndes

von Schw. M. Maxima, Mariazell

In einer Geschichtsstunde über die Reformation kam der Reichstag zu Worms zur Sprache. Dieses heißt in englisch: „Diet of Worms“. Nun hat aber das Wort „Diet“ eine zweifache Bedeutung; es heißt auch soviel wie das deutsche „Diät“. Worms ist auch ein englisches Wort und bedeutet Würmer. Am Ende der Stunde fragte ein Junge: „Ach, Schwester, warum brauchten denn diese hohen Leute Würmer?“

Die Lehrerin begriff es nicht sofort, und der Junge fragte noch einmal: „Wo haben die denn die vielen Würmer für ihr Mahl herbeikommen?“



In einer Klasse erklärte die Schwester die Tatsache, daß die Erde rund ist, und daß sie sich um ihre eigene Achse dreht. Die üblichen Beweise dafür wurden gegeben, und schließlich leuchtete es allen ein. „Ja, wenn das so ist,“ meinte am Ende ein großer Junge, „dann weiß ich, wie ich am besten und schnellsten nach Amerika kommen kann. Ich nehme einen Luftballon, fliege damit in die Höhe und warte, bis sich die Erde so weit gedreht hat, daß Amerika gerade unter mir ist. Dann komme ich wieder herunter und bin in Amerika.“



Ein bibelsicherer Indianer und eine geizige Wirtin. Ein Indianer kam in eine Wirtschaft und bat um etwas zu trinken. Er gestand ehrlich, daß er nicht bezahlen könne. Die Wirtin schalt ihn und gab ihm nichts. Ein Reisender hatte Mitleid mit dem Armen und bezahlte für ihn. Der Indianer dankte dem Spender und sagte: „Als Gott die Welt erschaffen hatte, schuf er zuerst Sonne, Mond und Sterne, besah sie und sagte, alles ist gut; dann schuf er die Erde und alles was darauf ist, besah sie und sagte, alles ist gut. Dann schuf er den Adam, besah ihn und sprach, er ist gut. Zuletzt schuf er die Eva aus einer Rippe des Adam, besah sie, sagte jedoch kein Wort und ging hin.“

Alle Anwesenden lachten, aber die Wirtin verschwand in der Küche.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: N. N. RM. 42, Joseph und Theresia vom Kinde Jesu, — Neuenbeken RM. 21, Vitus, — Neidingen RM. 21, gesammelt von der Gemeinde auf den Namen ihres heiligen Kirchenpatrons „Antonius“, — Rhynern RM. 42, Franziskus und Antonius, — Büren RM. 21, Maria, — Wewelsburg RM. 21, Johanna, — Diefflen RM. 21, Anneliese, — Münstermaifeld RM. 21, Elisabeth, — Rimbeck RM. 42, Philipp und Anna, — Pachten RM. 21, Anna, — Massenbachhausen RM. 21, Antonius, — Wieschowa RM. 63, Karl-Paul, Rosalia-Anna, Maria-Theresia, — Wassenberg RM. 21, Franziska.

In Heilig-Blut sind eingegangen: RM. 21 zum Namenstag der Novizenmeisterin, Ebba-Maria, — Weisensfels a. Rh. RM. 21, Gertrud, — Capellen RM. 20, Wilhelma.

Für die armen Heidenkinder: Balsum gesammelt von der 1. Mädchenklasse RM. 8; Oppeln RM. 8,50.

Für die Mission: St. Bith Fr. 300 zu Ehren der Mutter von der immerwährenden Hilfe in besonderen Anliegen; Körbecke b. Soest RM. 5; Ehrzumzüg RM. 2; Fechenheim RM. 0,50; Litz RM. 44; Euskirchen RM. 7,50; Günsten RM. 50.

Almosen: Neidingen RM. 10 zu Ehren des heiligen Antonius für Armenbrot in besonderem Anliegen; St. Bith RM. 5 zu Ehren des heiligen Joseph in besonderen Anliegen. Mieterkingen RM. 100; E. Bredenev RM. 2,50.

Für die Missionschule: Neidingen RM. 10, Jesus, Maria und Joseph stehet uns bei im letzten Todeskampfe. Oberholz RM. 5; Wassenberg RM. 15.

Das göttliche Herz Jesu dürstet nach Seelen, die seine Liebe verstehen, nach Seelen, die bereit sind, sich zum Opfer zu bringen für die Rettung anderer Seelen, für die armen Heiden. So viele arme Mädchen sind bereit es zu tun, aber es fehlen ihnen die Mittel zur Erreichung ihres schönen Zieles. Willst nicht auch Du dem göttlichen Herzen Jesu eine Freude machen, indem Du ein Scherflein zu diesem Zweck sendest? Für jede, auch die kleinste Gabe, wird Dir mit dankbarem Herzen der Segen und der Lohn Gottes erbeten, der Dir gewiß für diesen doppelten Liebesdienst auch doppelt zuteil wird. Für alle unsere lieben Wohltäter ersuchen wir in Dankbarkeit des göttlichen Herzens Jesu reichsten Gnadensegen.

Bebetsempfehlung

Sende RM. 8,50 für die armen Heidenkinder, zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu, der lieben Mutter Gottes, der heiligen Mutter Anna, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, der seligen Katharina Emmerich und des heiligen Judas Thaddäus um Erhörnung in zwei großen Anliegen. N. N. aus D.

Silben-Rätsel

Aus den Silben de—elf—em—en—ent—fäng—ge—geg—gram—il—me—men—mi—mo—nar—nis—non—nung—phon—se—sens—ta—tal—tel—ter—tri— sind 9 Wörter zu bilden, deren erste und viertletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, angeben, was wir unsern Lesern zu Pfingsten wünschen.

1. Musik-Apparat.
2. Bruchteil.
3. Bildungsanstalt.
4. Antwort.
5. Kerker.
6. Unsinn.
7. im Kleinen.
8. Vers von drei Einheiten.
9. Ort in der Schweiz.

Rösselsprung

wert	und	zum	fel	
a	mich	Lu=	ich	dann
un=	Kind	ter	Hen=	i=
nimm	ri=	so	zum	schen=
hin	Va=	dein	bin	se
D	Ma=	ke	ke	

Gute Bücher

Wehrlos. Das Erlebnis einer Kriegsgefangenschaft. Von Joseph Wilke. 160 Seiten. Geb. Mk. 4,50. Eingeleitet von P. Professor Dr. Tharcificius Passrath O. F. M. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Das Buch schildert: Tage verzweifelten Kampfes gegen Ende des großen Krieges, bitterste Erlebnisse in französischer Gefangenschaft . . . erzählt von Hunger, Hunger! Tausende hatten Monate und Jahre nicht aufgehört zu hungern . . .

„Laßt uns die Fesseln zerreißen, laßt uns die Sklaverei abschütteln.“ Eine Masse erbärmlich mißhandelter, zu Sklaven erniedrigter, dem Tode preisgegebener Menschen bäumten sich auf gegen das Schicksal, das die „Kriegsmacher“ heraufbeschworen hatten . . . und es blieb den „Wehrlosen“! . . . nur das Los des Sichergebens in dieses unerbittliche Schicksal. — Unausbleiblich ist . . . die Verzweiflung an Gott und seiner Gerechtigkeit. —

Das Buch bringt Beweise persönlichen Magemuts, der Zähigkeit und Verschlagenheit des sich bis zum letzten Ende nicht besiegt geben wollenden deutschen Soldaten. Es erzählt in lebendiger Darstellung von Überlistung der Peiniger, von Selbsthilfe in Not und Gefahren, von Wiedersehen und Enttäuschung, von Fluchtversuchen und der endlichen Heimkehr . . . ins Vaterland . . . und . . . zu Gott!

Ohne Waffe. Von Joseph Menke, im Kriege Divisionspfarrer. 287 Seiten. Geb. Mk. 4,80. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Das Kriegserlebnis eines katholischen Feldgeistlichen.

Noch bevor die Frontsoldaten selbst in größerer Zahl das Wort zu dem Thema „Krieg“ nahmen, hat ein Feldgeistlicher seine Kriegserlebnisse niedergeschrieben. Der Verfasser lebt seit 1922 in Brasilien. 1924 erschien sein Buch, ohne damals größeres Aufsehen zu erregen. Was hat schließlich ein Divisionspfarrer über den Krieg zu sagen! Die 8. Auflage des Buches wird jeden Leser jedoch eines Besseren belehren. Der Priester hat zwar nicht mit der Waffe in der Hand im Felde gestanden, aber dafür hat er kraft seines Berufes wie wenige andere Einblick in die Seele des Frontsoldaten und damit wohl in das tiefste menschliche Problem des Krieges genommen. Was J. Menke hier in schlichter erzählender Form niederschreibt, ist darum in vieler Hinsicht wertvoller als mancher große Schlachtbericht, der über das äußere Geschehen nicht hinausreicht.

Die Sternenkronen. Eine Erzählung aus biblischer Zeit, die das Leben Jesu mit verbindet. Von J. Schulz, die Übersetzung besorgte Gräfin Hartig. 175 Seiten. Ganzleinen 3,85 Mk.

Der ganze Kreis der Persönlichkeiten um Jesu ist lebendig geschildert. Auch die Sitten und Gebräuche des jüdischen Volkes treten in besonders anschaulicher und in fließender, erzählender Form hervor. Es ist ein Christenroman, in dem die Heldin als Märtyrerin ihr Leben für Christus läßt, nachdem sie, das arme verlassene Mädchen, von ihm aufgefunden und vor der Steinigung gerettet wird. Sie geht dann in die Fremde, erlebt durch die Schönheit Triumphe, im Herzen Christus tragend, stürzt von der Höhe des Reichtums und der Bewunderung zur armseligen Sklavin herab und wird aus Eifersucht und Christus be-kennend gemordet.